

Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus



Dokumentation der Gedenkveranstaltung
vom 27. Januar 2010 im Schloss Schwerin

Mecklenburg
Vorpommern



Landtag

Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus

Dokumentation der Gedenkveranstaltung
vom 27. Januar 2010

Der Landtag Mecklenburg-Vorpommern hat am 27. Januar, dem Internationalen Holocaust-Gedenktag, in einer Feierstunde der Millionen Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft gedacht.

Als Gastrednerin berichtete die Holocaust-Überlebende Prof. Dr. Anna Hanusová-Flachová aus Brno (Tschechische Republik) über das Schicksal ihrer Familie.



Sylvia Bretschneider

Präsidentin des Landtages Mecklenburg-Vorpommern

Sehr geehrte Frau Professor Hanusová-Flachová,
sehr geehrte Vertreter des Diplomatischen Corps,
meine sehr geehrten Damen und Herren Vizepräsidenten,
Fraktionsvorsitzende, Abgeordnete und ehemalige Abgeordnete des
Landtages Mecklenburg-Vorpommern,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident Selling,
sehr geehrter Herr Ministerpräsident a.D. Dr. Ringstorff,
meine sehr geehrten Damen und Herren Minister,

sehr geehrte Damen und Herren Oberbürgermeister, Landräte, Stadt- und Kreistagspräsidenten,
sehr geehrte Vertreterinnen und Vertreter der Bundeswehr,
sehr geehrter Herr Landesrabbiner,
meine sehr geehrten Vertreterinnen und Vertreter der Vereine, Verbände, Kammern, Behörden und Gerichte unseres Landes,
meine sehr geehrten Damen und Herren!

Ich begrüße Sie sehr herzlich zur Gedenkveranstaltung des Landtages von Mecklenburg-Vorpommern, die den Opfern des Nationalsozialismus, den Opfern von Krieg, Terror, Gewaltherrschaft gewidmet ist. Frau Professor Dr. Anna Hanusová-Flachová aus Brno heiße ich an dieser Stelle ganz besonders herzlich willkommen, denn sie ist heute unser Ehrengast und unsere Gastrednerin. Sie ist eine Überlebende des Holocaust und ich freue mich sehr, dass Sie unserer Einladung gefolgt sind. Und ich danke Ihnen, dass Sie vor unseren Gästen, unseren Abgeordneten die Tür in die Vergangenheit aufstoßen und über Erlebnisse, über Ihre Gedanken und über Ihre Erinnerung zu uns sprechen werden.

Am 27. Januar 1945 wurde das Konzentrationslager Auschwitz befreit. Auschwitz, dieser Name ist Inbegriff für die Verbrechen der Nationalsozialisten. Er steht für den Versuch, ein ganzes Volk

auszulöschen. Was uns an Auschwitz erschüttert und fassungslos macht, ist nicht allein das Ausmaß des Völkermordes. Es ist die von Menschen in Gang gesetzte Maschinerie des Tötens. Es sind die unfassbar vielen Schicksale, die hinter den Opferzahlen stehen, die Lebensgeschichten von Frauen, von Männern und Kindern aus ganz Europa, die hier getötet wurden, drangsaliert wurden, gequält wurden, gedemütigt wurden, weil die Nationalsozialisten ihnen das Recht zu leben absprachen.

Warum diese Rückschau heute nach über 60 Jahren, warum vor allem der unnachgiebige Versuch und unser Wille, die Erinnerung wachzuhalten? Man sagt doch, dass die Zeit alle Wunden heilt. Könnte man also die Vergangenheit nicht ruhen und die Bilder der Toten verblasen lassen? Seit 1996 begehen wir in Deutschland den 27. Januar als einen Tag des Gedenkens an alle Opfer des Nationalsozialismus. Es war der damalige Bundespräsident Roman Herzog, von dem die Anregung hierzu ausging, und er sagte, es ist wichtig, nun eine Form des Gedenkens, des Erinnerns zu finden, die in die Zukunft wirkt. Sie soll die Trauer über Leid und Verlust ausdrücken, dem Gedenken an die Opfer gewidmet sein und jeder Gefahr der Wiederholung entgegenwirken. Und so wollen wir heute erneut gemeinsam erinnern an den Tod von Millionen von Menschen, an Verfolgung, Terror und grenzenloses Leid. Wir wollen uns gemeinsam und jeder für sich in Erinnerung rufen, was

6 Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus

einst geschah, als Gewalt, Terror und Menschenverachtung Einzug in Deutschland und Europa hielten. Wir wollen uns bewusst machen und versuchen, zu begreifen, wie es zu dem Geschehenen kommen konnte und wohin es führt, wenn Intoleranz, Fremdenfeindlichkeit und Gewalt gegenüber Andersdenkenden, Menschen anderer Herkunft und Schwachen herrschen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Am heutigen Tag geht es darum, all den Opfern des Nationalsozialismus ihre Namen, ihre Identität und ihre Gesichter zurückzugeben und an ihr Vermächtnis ehrend zu erinnern. Der Gedenktag steht zudem für eine nachdrückliche





Forderung an uns alle, dafür Sorge zu tragen, dass sich die Vergangenheit und die Verbrechen gegen die Menschlichkeit, dass sich Auschwitz nicht wiederholt; eine Forderung und Mahnung der Opfer, zugleich wachsam zu sein und Angriffe auf die Grundlagen unserer freiheitlich-demokratischen Gesellschaft rechtzeitig abzuwehren und gar nicht erst aufkommen zu lassen. An erster Stelle steht dabei die Unantastbarkeit der Würde des Menschen. Sie ist die Maxime unseres Zusammenlebens. Es ist für uns lebenswichtig, die Erinnerung wachzuhalten. Natürlich können wir die Vergangenheit nicht nachträglich ändern oder ungeschehen machen, aber das heißt nicht, dass wir deshalb die Augen vor der Vergangenheit verschließen dürfen.

Wer die Augen vor der Vergangenheit verschließt, wird blind für die Gegenwart. Und ich sage ganz bewusst in diesem Hause: wer sich der Vergangenheit, der Unmenschlichkeit und des Völkermordes nicht erinnern will, der verliert jeden Anspruch darauf, die Gegenwart und Zukunft gestalten zu dürfen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir müssen dem ganz natürlichen Prozess des Vergessens entgegenwirken. Wir dürfen die Geschichte nicht beiseiteschieben. Denn sonst werden wir unaufmerksam gegenüber den Anfängen von Menschenverachtung und Intoleranz. Wir dürfen nicht blind werden für eigendynamische Prozesse, die, sind sie erst einmal in Gang gesetzt, nur schwer wieder zum Halten gebracht werden können. Johannes Rau hat in diesem Zusammenhang von besonderer Wachsamkeit und besonderer Sorgfalt gesprochen, um das Bewusstsein für die unterschiedlichen Erscheinungsformen von Rassismus und Antisemitismus zu wecken und zu schärfen. Gerade weil das Grauen jener Zeit unser heutiges Vorstellungsvermögen bei Weitem übersteigt, gerade deshalb müssen wir umso intensiver dafür arbeiten, dass das Geschehene nicht in Vergessenheit gerät, weil mit zunehmendem Abstand, zeitlichem Abstand zu den Ereignissen und den immer weniger werdenden Überlebenden, die noch über die Verbrechen der Nationalsozialisten berichten können, auch die Gefahr wächst, dass Jüngere das

tatsächliche Grauen ganz einfach als unglaublich oder unwahrscheinlich abtun oder gar verleugnen könnten.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wie ungeheuer wichtig es ist, sich zu erinnern und immer wieder das Unfassbare und seine Ursachen vor Augen zu führen, zeigt die erschreckende Erkenntnis, dass immer weniger Menschen über den Nationalsozialismus und den von ihm herbeigeführten Holocaust Bescheid wissen oder gar bewusst nichts von alledem wissen wollen. Rechtsextremismus, Antisemitismus, Intoleranz und Fremdenhass haben wieder zugenommen. Die Gefahr des Vergessens, der Blindheit, von der ich eben sprach, wirft leider ihre Schatten auch in Mecklenburg-Vorpommern. Sie alle wissen, dass wir uns hautnah auch in diesem Hohen Hause mit antisemitischen, rassistischen und undemokratischen Entwicklungen auseinandersetzen müssen. Es ist beschämend, dass solche Entwicklungen in Deutschland und auch bei uns in Mecklenburg-Vorpommern wieder Raum gefunden haben, in einem Land, von dem einst die größten Verbrechen gegen Menschlichkeit im vergangenen Jahrhundert ausgingen. Diese Vergangenheit in eine Beziehung zur eigenen Gegenwart und zur Zukunft zu setzen und Lehren aus ihr zu ziehen, das ist der Sinn unseres Erinnerns. Wir erinnern uns aus Respekt vor den Opfern. Wir erinnern uns, um aus der Geschichte zu lernen. Und wir erinnern uns um unser selbst willen, denn Erinnerung bedeutet

10 Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus

auch, nach der Wahrheit, nach einem festen Grund für das eigene Leben zu suchen. Wer sich der eigenen Vergangenheit nicht stellt, dem fehlt das Fundament für die Zukunft. Wer die eigene Geschichte nicht wahrhaben will, verleugnet einen Teil seiner Identität. Das gilt für jeden Menschen, und ich bin überzeugt, es gilt auch für Völker und Nationen. Die Vergangenheit zu reflektieren und sich der Erinnerung zu stellen, eröffnet indes die Chance auf Wiedergutmachung und Versöhnung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir müssen uns deshalb stets fragen, wie wir das Vermächtnis der Überlebenden des Holocaust lebendig für die Zukunft in einer Form bewahren, die





gerade die jüngeren Menschen berührt. Wie können wir der Gefahr des Rechtsextremismus begegnen? Nutzen wir alle Möglichkeiten, die die wehrhafte Demokratie bietet, um Verfassungsfeinde rechtzeitig zu erkennen und wirkungsvoll abzuwehren? Das sind Fragen, die sich die politisch Handelnden in Bund und Ländern, die Justiz, aber auch jeder einzelne Bürger zu stellen hat. Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit stellen auch im 21. Jahrhundert eine große Herausforderung dar. Diese Ideologie ist eine gefährliche Mischung, ein gefährlicher Nährboden für Gewalt, weil damit Straftaten ausgelöst werden, die sich gegen Menschen anderer Hautfarbe, Gesinnung, Religion, gegen Minderheiten und Andersdenkende richten, und nicht

zuletzt, weil diese Einstellungen die Existenz der Demokratie bedrohen. Wir wollen in einer friedlichen und freien Welt leben, in der die Menschenrechte uneingeschränkt gelten, und deshalb müssen wir wachsam vor jeder Form von Extremismus und Totalitarismus, vor jeder Form von Intoleranz und Fremdenhass sein. Gefordert sind heute wie morgen der Mut zum Widerspruch und die Bereitschaft, schon den Anfängen extremistischer Tendenzen entschieden entgegenzutreten. Ich bin mir bewusst, dass sich das von diesem Pult leicht sagt, aber dass es ganz schwer zu machen ist, insbesondere dort, wo man sich mit dem Nachbarn, dem Freund, vielleicht sogar einem Familienmitglied zu dieser Thematik auseinandersetzen muss. Deshalb ist es gut, dass es den 27. Januar als Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus gibt, und es ist auch gut, dass die Vereinten Nationen diesen Tag 2005 zum Internationalen Holocaust-Gedenktag erklärt haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich bei all den mahnenden Worten auch bemerken, dass die Erinnerung an die Schrecken des Nationalsozialismus eben nicht nur Thema alljährlicher Gedenkveranstaltungen ist, sondern ganz praktisch gerade auch in unserem Land erfahrbar wird. Sie haben es bestimmt bemerkt, auf der Einladung zur heutigen Veranstaltung wird auf das Projekt STOLPERSTEINE hingewiesen. Die STOLPERSTEINE sind ein Projekt gegen das Vergessen. Schülerinnen und Schüler recherchieren auch

in Mecklenburg-Vorpommern Schicksale von Opfern der NS-Zeit und geben ihnen einen Namen. Ich war gerade gestern Abend in Wismar und habe dort zusammen mit Schülern der Gymnasien einen Film über das Leben beziehungsweise das Überleben eines jüdischen Kindes im Konzentrationslager und seine Rückkehr in das zerstörte Budapest gesehen, mit Schülern, die ein solches Projekt STOLPERSTEINE in Wismar ganz hervorragend entwickelt und ausgeführt haben. Es war eine Veranstaltung im Rahmen unserer Landeskampagne „WIR. Erfolg braucht Vielfalt“. Und ich bin immer wieder froh darüber, dass gerade junge Menschen sich in ihrer Freizeit auch für diese Themen engagieren, denn dieses Engagement ist es, was unser soziales und politisches Gemeinwesen zusammenhält. Das Miteinander in der Gesellschaft, das lässt sich nicht per Gesetz verordnen, sondern es füllt sich erst durch die selbstlose Betätigung des Einzelnen für die Gesellschaft mit Leben.

Die Schüler zeigen mit ihrem Projekt, dass man mit klugen Ideen auch Dinge realisieren kann, die das Gemeinwohl befördern, und hier konkret die Vergegenwärtigung der eigenen Vergangenheit ermöglicht. Sie haben neben ihren schulischen Aufgaben ein Projekt entwickelt, das sich einem sehr anspruchsvollen Thema widmet. Es geht um die Aufarbeitung von Vergangenheit, das Wachhalten von Erinnerung an menschliche Schicksale in einer Zeit des Terrors, der Gewalt und des Krieges. Und sie haben sich auf sehr kreative und intelligente Art und

Weise dieser schwierigen und nach wie vor aktuellen Problematik gestellt. Ich wünsche mir, dass es noch viele solcher Projekte in der Zukunft hier bei uns in Mecklenburg-Vorpommern gibt. Und ich wünsche mir, dass gerade junge Menschen weiter auf Spurensuche gehen und sich darum bemühen, etwas zu erfahren über Täter, über Opfer und ihnen Namen und Gesichter zurückgeben, dort, wo sie gelebt und gearbeitet haben, dort, wo sie hätten unsere Nachbarn sein können. Und ich glaube, wir brauchen noch viele Stolpersteine, die unseren Alltag hin und wieder unterbrechen. Die Zeit wird kommen, da wird kein Mensch mehr am Leben sein, der aus eigener Erfahrung über die Jahre vor 1945 berichten kann. Deshalb ist das Gespräch mit Zeitzeugen so wichtig, denn eines Tages werden die jungen Menschen, die heute den Alten zuhören, die unmittelbarsten Träger der Erinnerung in Deutschland sein.

Sehr geehrte Frau Professor Hanusová-Flachová, Sie wurden als Kind nach Theresienstadt deportiert und Sie sagen von sich, dass die Musik Ihre Seele gerettet hat. Wieso das so ist und was Sie erlebt haben, werden Sie uns, liebe Frau Professor, gleich selbst schildern. Doch vorher möchte ich alle Anwesenden bitten, sich von den Plätzen zu erheben, um in einer Schweigeminute aller Opfer des Nationalsozialismus, des Krieges, der Gewalt, des Terrors und der Vertreibung zu gedenken. – Vielen Dank.



Prof. Dr. Hanusová-Flachová

Sehr geehrte Frau Präsidentin,
sehr geehrte Abgeordnete, meine Damen und Herren, liebe Freunde!

Ich habe die Ehre, hier sprechen zu können und etwas zu sagen über mein Schicksal und das Schicksal meiner Familie. Ich bin 1930 geboren. Ich habe in meiner Familie nur Liebe gekannt. Ich war das jüngste Kind, da können Sie sich vorstellen, ich war der Mittelpunkt im Leben, jeder hat sich um mich gekümmert, man hat schön mit mir gesprochen, schön gespielt, und ich war glücklich.

16 Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus

Aber als ich 10 Jahre alt war, war das Glück schon weg. Die Familie war dieselbe, aber wir haben Sorgen gehabt. Wir mussten den Stern tragen. Das war eine große Erniedrigung, wenn wir draußen mit dem Stern waren. Meine früheren Freunde, mit denen ich im Park gespielt hatte, wenn sie mich sahen mit dem Stern, haben sie, nicht nur, dass sie schon nicht mit mir spielen wollten, haben sie mir so den Fuß gestellt, dass ich gefallen bin. Sie haben gelacht und ich bin mit blutigen Knien nach Hause gegangen. Es waren nicht alle, aber es war eine wirklich große Zahl.

Wir waren vier Kinder. Der Älteste war mein Bruder, er war 10 Jahre älter als ich, dann waren da die Schwester Irene, die Schwester Alice und



ich, Anna. Meine Mutti, war sehr kulturell. Sie hat das letzte Geld herausgegeben und wir haben auch vieles gelernt. Wir sind nicht nur in die Schule gegangen, wir haben das Ballett besucht, wir haben Klavier gelernt, Geige und so weiter. Also wir waren eine wirklich kulturelle Familie. Auf einmal, wenn ich in die Schule ging mit dem Stern, hat man mich hinausgeworfen. „So eine wie Du kann nicht mit uns lernen,“ wurde gesagt. Dasselbe war beim Ballett, dasselbe war an anderen Plätzen. Also es war sehr schwer. Wir haben von der Kultusgemeinde geheimen Unterricht gehabt, zu Hause in Gruppen von 12 Leuten, und es haben uns junge Männer unterrichtet, die haben die hohe Schule besucht und sie haben uns gelehrt. Also wir waren nicht ohne Bildung, aber es war alles geheim und es war alles sehr schwer.

Mein Papi wollte meine größere Schwester, die war schon 17, retten und er hat sie mit dem Schiff „Patria“ nach Palästina geschickt. Es gibt einen Film von dieser Schifffahrt: Die armen Leute – erschöpft, verhungert – sind nach Haifa gekommen und vor Haifa waren Engländer und die haben sie nicht hereingelassen. Nach einiger Zeit, sie waren alle schon sehr krank, hat jemand, ich weiß nicht wer, dort eine Bombe gelegt und das Schiff gesprengt. Meine Schwester hat nur Tote gesehen, sie war eine von den wenigen, die das überlebt haben. Dieses Erlebnis war für sie ein Trauma für das ganze Leben. Aber sie hat doch ein bisschen Glück gehabt. Es war dort

ein Soldat jüdischer Abstammung, er hat sie gesehen, sie war ein schönes Mädchen, er hat sie gleich geheiratet, damit sie dort in Palästina bleiben darf, und es war eine glückliche Ehe. Die anderen Überlebenden mussten auf eine Insel gehen. Sie konnten auch nicht in Haifa bleiben und es hat lange gedauert, bis sie normal leben konnten. Wir wussten nicht, ob sie lebt oder nicht. An meinem 11. Geburtstag habe ich ein seltsames Geschenk bekommen, das war ein Befehl, zum Transport zu gehen. Aber wir haben auch an dem Tag etwas Schönes bekommen, ein Telegramm, dass meine Schwester Irene lebt und dass sie glücklich verheiratet ist. Also den 26. November 1940 kann ich nicht vergessen.

Es war der erste Familientransport nach Theresienstadt und wir wussten nicht, wohin wir fahren. Früher waren dort nur zwei Gruppen von Männern, AK1 und AK2. Die mussten Theresienstadt vorbereiten, weil man geplant hat, dorthin Leute zu bringen. Damals haben in Theresienstadt noch die ursprünglichen Einwohner gelebt. Und man hat geschrien: „Alle aufstehen!“ Das war in der Nacht und wir mussten zum Bahnhof gehen. Man hat uns 50 Kilo Gepäck bewilligt. Aber wir konnten doch nicht 50 Kilo tragen. Mein Papa war Invalide aus dem Ersten Weltkrieg, er hat ein Stück der Hand verloren, weil er seine Kameraden gerettet hat. Er wurde dafür ausgezeichnet, hat das aber niemals erzählt. Aber ich habe von Franz-Josef einen Brief gefunden,

und er hat Medaillen bekommen und eine höhere Charge bekommen und er war auch ein Held.

Meine Mutti hat nur geweint, geweint, aber wir mussten stark sein, wir mussten packen und wir mussten früh in die Schule gehen. Dort waren wir in einer Turnhalle mit 500 Leuten und wir konnten nicht einmal sitzen. Dort mussten wir drei Tage warten und am dritten Tag hat man geschrien: „Alle heraus, wir fahren, nehmt Eure Sachen.“ Dann sind wir mit dem Zug nach Theresienstadt gefahren, wir sind ausgestiegen und man hat uns in die Sudetenkaserne gebracht, in einen Pferdestall. Dort lebten wir mit 500 Leuten drei Tage auf der bloßen Erde. Wir mussten zum Appell stehen, man hat kontrolliert, ob wir alle dort sind, und nach drei Tagen hat man gesagt: „Frauen und Kinder raus!“ Dann mussten wir in die andere Kaserne, in die Dresdner Kaserne gehen.

Wir wussten nicht, was mit dem Papa ist, und das war sehr schwer für uns. Die jüdische Kultusgemeinde wollte sich doch speziell um die Kinder kümmern und sie haben gesagt, die Kinder, die sind die Zukunft. Also sie haben erlaubt, dass man dort solche Kinderheime gegründet hat. Das Mädchenkinderheim war L410. Wir haben dort gewohnt. 1930 bin ich geboren. Die Mädchen in meinem Alter waren auf dem Zimmer 28. Mein Bruder ist inzwischen weggebracht worden. Wegen der Scharlachepidemie musste ich dort ins Krankenhaus gehen. In der

20 Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus

Hohenelbe Kaserne hat mich mein Bruder gefunden und hat gesagt, dass er weiß, wo mein Vati ist. Er hat ihn zu sich genommen und hat sich dann um ihn gekümmert. Als ich schon fast gesund war, hat der Arzt mir bewilligt, dass ich meinen Bruder und meinen Vati besuchen kann. Ich wollte ihnen ein seltenes Geschenk machen, ich wollte ihnen etwas geben, aber ich habe nichts gehabt, nur das Brot. Dieses Stück Brot habe ich drei Tage nicht gegessen und das war mein größtes Geschenk in meinem Leben. Ich musste wirklich hungern, und ich hab das dem Papi und dem Bruder gebracht. Seit dieser Zeit schätze ich Brot und ich schmeiße niemals ein Brot weg. Immer gehe ich in den Park und gebe es den Vögeln.





Als ich schon fast gesund war, bin ich ins Kinderheim gekommen. Wir haben dort gewohnt mit älteren Leuten, mit 50 Leuten in einem Zimmer. Es wurde nur geweint und geschrien, es war keine gute Umgebung für uns. Die älteren Juden, die dort waren, die wollten die Kinder retten, sie haben gesagt: „Die Kinder sind unsere Zukunft. Vielleicht werden wir ihnen helfen, wenn nur die Kinder zusammen sind.“

Ja, aber wir haben auch fabelhafte Betreuerinnen gehabt. Die haben mit uns gesprochen. Wir haben gesungen, wir haben getanzt, wir haben Gedichte geschrieben. Abends haben wir Kultur gehabt,

man hat uns aus der Weltliteratur vorgelesen. Wir waren wirklich keine Analphabeten, wir haben immer etwas gelernt. Und das war die Liebe. Wir haben gelernt, uns zu bemühen, nicht nur an uns zu denken. Wir sollten den anderen helfen. So haben wir ein Sängertrio gebildet. Es gab eine Organisation „Die helfende Hand“ und wir haben die Information bekommen, wer wann Geburtstag hat von den alten Leuten in den Altersheimen. Wir sind dort hingegangen, wir drei Mädchen. Wir haben gesungen, wir haben zum Beispiel die Träumerei von Schumann dreistimmig gesungen. Wir haben ein bisschen sauber gemacht bei den alten Leuten, wir haben sie umarmt und ein bisschen Liebe gebracht, ja, ein bisschen Licht. Und das war für uns auch eine gute Erfahrung. Wir waren so glücklich, dass wir noch jemandem helfen konnten. So waren wir erzogen. Wir waren nicht erzogen zu Hass. Wir haben gesagt, wir lieben Leute, wir werden helfen, uns helfen. Wir werden nicht nur an uns denken und wir werden niemanden hassen. Hass ist eine Krankheit. Das haben wir begriffen.

Manchmal sind neue Kinder gekommen, als die Transporte angefangen haben. Das war schwer. Wir haben unsere Freundinnen verloren, dann ist wieder jemand anderes gekommen. Wir waren 30 bis 35 Kinder auf dem Zimmer in dreistöckigen Betten. Es war nicht leicht, wenn jemand gekommen ist, der es nicht gewöhnt war, jemandem zu helfen, nur an sich gedacht hat. Aber unsere Betreuerinnen haben

sich da etwas ausgedacht. Sie haben ein Parlament gebildet für uns. Das war ein kleines Parlament der guten Mädchen. Sie waren genial unsere Betreuerinnen. Wir wollten alle in das Parlament kommen und wir haben uns bemüht, gut zu sein, einander zu helfen. Es hat auf uns einen großen Einfluss gehabt, dieses Heim und die Leute, die sich um uns gekümmert haben. Wir haben geheimen Unterricht gehabt. Die weltberühmte Malerin Friedl Dicker-Brandeis hat uns im Malen unterrichtet. Aber sie hat nicht nur Malen unterrichtet, sie hat zum Beispiel einen hölzernen Fuß mitgebracht und gesagt, malen Sie nicht nur den Schuh, sondern auch die Atmosphäre drumherum. Wir haben gelernt, ein bisschen weiter zu denken, nicht nur auf den Punkt. Wir haben auch eine fabelhafte Professorin für Geografie gehabt. In unseren Köpfen konnten wir durch die Welt reisen. Wir waren sehr dankbar. Also wir haben Bildung gehabt.

Nach dem Krieg waren wir fähig, daran anzuknüpfen. Wir mussten Examina machen. Ich musste Physik, Chemie und Mathematik lernen, für das alles waren wir genug gebildet. Also da bin ich sehr dankbar.

Ja, aber es gab die Transporte. Wir haben unsere Freundinnen verloren. Ich habe ein Album gehabt und ich war erstaunt, dass sie in dieser Situation, wo sie nicht wussten, wohin sie fahren, in dieser Angst, mir schöne Worte hinein geschrieben haben. Sie haben nicht geschrieben,

24 Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus

ja, ja, bumm, bumm, Hass, Hass, warum muss ich weggehen oder so, nein. Sie haben mir dort geschrieben, dass zum Beispiel Frau Mirstein sich sehr um uns gekümmert hat. Die Mädchen haben geschrieben, vergiss nicht, was du hier gelernt hast, sei ein gutes Mädchen, tu Gutes, hilf den anderen, und das in dieser Situation, in der sie Angst gehabt haben und nicht wussten, wohin sie fahren.

Mein Papa war Invalide aus dem Ersten Weltkrieg, und die Deutschen haben – ich weiß nicht wieso – diese Leute ein bisschen geehrt und haben ihnen ermöglicht, später in einem Invalidenhaus zu wohnen. Auch meine Mutti konnte mit meinem Papa zusammen wohnen, aber nicht in demselben Zimmer. Also das war etwas Gutes, denn in





den großen Zimmern mit 50 Leuten war das schrecklich für meine Eltern und für jeden anderen auch. Und so ist es gekommen, dass wir dort auch viel Kultur gemacht haben. Wir haben gesungen. Wir haben Gedichte geschrieben und wir haben den guten Brundibár bekommen, die Oper, wo wir schöne Melodien gesungen haben, wo wir gegen einen bösen Mann kämpfen konnten. Wenn wir uns einig waren, dann haben wir gesiegt mit unserem schönen Chor. Wir haben den Brundibár besiegt, wir haben ihn schon bekommen. Wir konnten glücklich sein, frei sein, wenn wir uns einigen können, und wieder eine gute Welt errichten. Also diese Oper haben wir 55-mal gesungen.

Immer wieder sind manche weggegangen, wegtransportiert worden und Neue sind gekommen. Aber zum Ende waren nur sehr wenige Kinder geblieben, auch auf unserem Zimmer 28, nur vier Mädchen. Da konnten wir die Oper schon nicht mehr singen. Aber sie hat uns viel Freude gebracht, viel Freude dem Publikum gebracht, und das war für uns sehr, sehr wichtig. Wir mussten sogar den Brundibár filmen und wir wollten nicht. Es gab eine Stadtverschönerung, da ist eine Delegation vom Roten Kreuz nach Theresienstadt gekommen. Man hat in Theresienstadt Blumen gepflanzt, einen Park und einen neuen Altar gebaut. Es sah so schön aus, aber es waren Potemkinsche Dörfer. Es war nicht wahr, so haben wir nicht gelebt. Wir Kinder haben ein Stück Brot bekommen und mussten fast eine Stunde warten, bis die Delegation kommt. Ein Stück Brot in der Hand zu haben und es nicht essen zu dürfen, das war für uns nicht leicht. Und das Rote Kreuz ist gegangen, hat einen schönen Park gesehen, die Kinder essen, sie spielen draußen, da haben sie dann eine gute Nachricht gehabt. Sie haben das Quartett gehört, das vor dem Altar gespielt hat, sie haben die Musiker ausgewählt und die Musik, die hieß: „Für dich habe ich mich schön gemacht.“ Sie haben nichts begriffen. Sie haben gemeldet, oh, das ist so wie ein Kurort, Theresienstadt. Die Leute leben dort sehr gut, sie haben Kultur und alles, alles Gute. Das alles waren aber wirklich nur Potemkinsche Dörfer.

Viele Mädchen von uns, 20 Mädchen aus unserem Heim sind nicht zurückgekommen. Die Mädchen waren talentiert und gut. Sie hätten der Welt viel Schönes bringen können, aber leider ist es nicht gelungen. Wir konnten nichts machen, wir konnten nur traurig sein. Am Ende sind nur vier Mädchen geblieben in Nummer 28. Ich weiß nicht, wieso ich geblieben bin. Ich habe gearbeitet, musste Kartoffeln schälen für die deutsche Luftwaffe.

Meine Mutti hat 1931 als mein Geburtsjahr aufgeschrieben und in den Transport sind lauter 1930 Geborene gegangen. Ich habe mich damals geärgert, dass sie mich jünger gemacht hat. Aber vielleicht hat mir das das Leben gerettet, ich weiß es nicht. Meine Schwester Alice musste nach Auschwitz gehen und nach Bergen-Belsen. Sie war eine sehr begabte Tänzerin und dort hat ihr der Tanz das Leben gerettet. Es gab dort eine Baracke, in die man die kranken Leute gebracht hat, ohne Essen, Trinken und ohne Arzt. Man hat die Baracke zugemacht und die Leute sind dort gestorben. Meine Schwester Alice war fast schon so weit. Sie war voll von eiternden Pusteln und man hat sie zu der Baracke gebracht. Dort stand eine deutsche Kapo-Frau. Sie hat meine Schwester gesehen und ihr gesagt: Dich hab ich doch schon irgendwo gesehen. Meine Schwester hat gesagt, ja, damals in der Baracke habe ich getanzt. Sie hat immer getanzt. Sie hatte immer Mut und wollte ihn den anderen geben. Das war für die Frau wirklich ein Erlebnis und sie

hat meine Schwester gerettet. Sie hat gesagt, lassen Sie sie, das ist eine gewöhnliche Pubertät, sie ist doch nicht krank. Also der Tanz hat ihr damals das Leben gerettet, das ist etwas Fantastisches.

Ja, die Kultur, die hat uns geholfen, das seelisch zu überleben. Später konnten wir daran anknüpfen, aber wir waren traurig. Es war nicht leicht, ein neues Leben anzufangen am Ende des Krieges. Wir waren alle ganz krank und noch zwei, drei Monate länger in Theresienstadt. Man hat uns kranke Kinder in ein Schloss gebracht, dort habe ich zum ersten Mal in einem richtigen Bett geschlafen. Und wir wurden dort auch geprüft, ob wir tolerant sind. Es gab dort einen katholischer Priester und er hat uns eine Gruppe von deutschen Kindern gebracht. Sie wurden vorbereitet zur Abschiebung nach Deutschland. Er hat diese deutschen Kinder zu uns gebracht und gesagt, ihr könnt zusammen spielen. Und uns ist nicht einmal eingefallen zu sagen, nein, wir spielen nicht mit den deutschen Kindern. Die Kinder haben doch nichts gemacht. Wir waren so erzogen. Und wir haben drei Tage mit diesen Kindern Ball gespielt, sind gelaufen und so weiter und es war für uns sehr schön, wir waren schon Freunde. Am dritten Tag, das war schon der letzte Tag, hat man sie dann abgeschoben. Und es tat uns leid. Das war so ein Erlebnis von Toleranz, aber für uns war es nicht schwer, das muss ich wirklich sagen.

Dann sind wir zurückgekommen. Es war das Ende des Krieges. Ich habe den ganzen Tag gestanden und ich wusste nicht, ob meine Schwester überlebt hat, ob mein Bruder überlebt hat. Es gab einen Platz und dort war Amplion und man konnte hören, wer sucht wen. Auf einmal sehe ich einen amerikanischen Soldaten. Es war mein Bruder. Könnt Ihr Euch das vorstellen! Wir haben geschrien. Er hat uns gesucht. Er ist auf dem Todesmarsch weggelaufen in einen Wald. Die amerikanische Armee war nahe, das war bei der Grenze bei Chodau, der tschechisch-deutschen Grenze. Er wurde gerettet und hat der amerikanischen Armee, da er viele Sprachen gesprochen hat, geholfen, als die russische Armee kam. Dort waren 450 Russen gefangen. Und die russische Armee ist gekommen und sie waren nicht glücklich, dass sie leben. Sie haben sie beschimpft, wieso konnten sie sich gefangen nehmen lassen. Sie haben ihnen nichts zu essen gegeben, nichts zu trinken gegeben und keinen Doktor geschickt. Das hat dann die amerikanische Armee gemacht, mein Bruder hat das gemacht. Er hat mir das niemals erzählt – er ist leider schon gestorben –, aber ich habe die alten Papiere von ihm und die Gedichte, die er geschrieben hat, aus Amerika mitgenommen. Er hat nach dem Krieg dann in Amerika gelebt. Und da hab ich gelesen, zwei große Seiten mit Azbuka geschrieben: Dank dem Michael Flach, der hat unser Leben gerettet, der hat uns, 450 Leuten, den Doktor geschickt. Es gab eine Epidemie, Typhus, und er hat uns Essen gebracht von der amerikanischen Armee und Trinken. Und dort stand

auch geschrieben, wir danken und ersuchen die russische Regierung, diesem Mann zu danken. Es kam nicht dazu, aber doch war das etwas Großes und Schönes, was er gemacht hat.

Ich will nur sagen, dank der Kultur, dank der guten Leute, die sich um uns gekümmert haben, haben wir Theresienstadt seelisch überlebt. Wir konnten ein neues Leben anfangen. Es war nicht leicht. Wir mussten Examina machen. Ich habe erfrorene Hände gehabt, ich habe in Theresienstadt die Liebe zur Musik gefunden. Ich habe Frau Alice Herz-Sommer gehört. Sie hat so gespielt mit dem Herzen. Die Musik ist nicht nur das Anschlagen von Tönen, das ist ein Versinken in Erinnerungen. Ich habe mir gesagt, ich werde auch Pianistin und hab das dann getan. Ich war auch Sängerin und die Musik war meine Freundin das ganze Leben. Auch mein Mann war Musiker, auch meine Enkelkinder sind Musiker. Das macht uns glücklich und wir machen auch andere glücklich. Ihr habt es doch am Klavier hier gehört und das ist doch etwas Schönes, die Musik zu hören.

Danke vielmals, dass Sie mir zugehört haben. Ich wünsche Ihnen alles Gute und danke, dass ich die Gelegenheit gehabt habe, hier zu sprechen.



Landtagspräsidentin Sylvia Bretschneider dankt Anna Hanusová-Flachová für ihren bewegenden Bericht. Die Zuhörer spenden minutenlang Beifall.

Die Gedenkveranstaltung wurde musikalisch umrahmt von Preisträgern der Hochschule für Musik und Theater Rostock unter der Leitung von Herrn Volker Ahmels, Leiter des Zentrums für verfemte Musik an der HMT Rostock.

WALTER ARLEN (*1920)

„Arbeit macht frei“ (1995)

I. Psalm, II. Schlummerlied

MUSIK



Johann Blanchard, Klavier

Der Komponist **Walter Arlen** wurde am 31. Juli 1920 in Wien geboren. Im April 1939 emigrierte Arlen in die USA. Dort

studierte er Komposition und war später vier Jahre lang Assistent bei dem bekannten amerikanischen Komponisten Roy Harris. Von 1952 bis 1980 arbeitete er als Musikkritiker für die Los Angeles Times, von 1961 bis 1970 als Redakteur der Music News bei dieser Zeitung. 1968 gründete er die Musikfakultät (Music Departement) an der Loyola Marymont Universität in Los Angeles. Er leitete diese Abteilung und arbeitete dort 20 Jahre als Musikprofessor. Erst seit dem Jahr 2008 werden die Werke von Walter Arlen aufgeführt. Im Rahmen des Walter Arlen Festivals in der HMT Rostock im November 2009 erarbeiteten Musikstudenten Lieder, Kammermusik und Klaviersolostücke des Komponisten und brachten diese teilweise zur Uraufführung. Das Stück »Arbeit macht frei« entstand 1995 nach einem Besuch des KZ Auschwitz und wurde erst im letzten Jahr in Los Angeles durch einen Preisträger des Wettbewerbs »Verfemte Musik« uraufgeführt. Die beiden Sätze reflektieren den starken Eindruck des Komponisten, der im 2. Satz auch Elemente der Hatikvah (Israelische Nationalhymne) verarbeitet hat.

Der Musiker **Johann Blanchard** (*1988) stammt aus einer musikalischen Familie. Bereits im Alter von 6 Jahren begann er das Klavierspiel und erhielt Unterricht von Prof. Sigrid Lehmstedt. 1998 wurde er Schüler am Musikgymnasium Schloss Belvedere in Weimar. Mit 17 Jahren begann er sein Studium bei Prof. Matthias Kirschner an der Hochschule für Musik und Theater Rostock und erhält zusätzlich seit Oktober 2007 bei Herrn Prof. Karl-Heinz Will Unterricht. 1997 gewann er den 1. Preis im »Gotrian Steinweg«-Wettbewerb in Braunschweig. In dem »Kleinen Robert Schumann«-Wettbewerb erspielte er 1998 einen 2. Preis sowie einen Sonderpreis aus der Dotation von Lord Yehudi Menuhin. Einen 1. Preis gewann er im »Concours de Montrond les Bains« (Frankreich) 2006 in der Kategorie »Jeunes Talents« sowie 2008 einen 2. Preis in der Kategorie »Concert«. 2007 erhielt er den 1. Publikumspreis in der »7. Rostocker Klaviernacht«. 2008 ebenfalls einen 1. Preis im Internationalen »Verfemte Musik« Wettbewerb in der Kategorie »Kammermusik Bläser«. Unter anderem spielte er auch 2008 in den Festspielen Mecklenburg-Vorpommern, in den Schweriner Schlossfestspielen und im Europäischen Klassik Festival Ruhr.

ALDO FINZI (1897–1945)

Toccata per pianoforte**MUSIK***Jing Li, Klavier*

Der Komponist **Aldo Finzi** (1897–1945) wurde in Mailand geboren und entstammte einer jüdischen Familie aus Mantua. Er schloss zunächst eine juristische Ausbildung ab und studierte nebenbei Komposition in Rom. Eine musikalische Komödie wurde 1938 bei einem bedeutenden Kompositionswettbewerb als bestes Werk durch die Jury benannt, dennoch wurde Finzi wegen seiner jüdischen Abstammung der Preis nicht zugesprochen. Später musste Finzi unter Pseudonym komponieren.

Zunächst konnte er sich verstecken, wurde dann aber durch die Gestapo entdeckt und starb am 7. Februar 1945 im Gefängnis. Sein 1930 entstandenes Werk „Toccata“ ist ein virtuoses und ausdrucksstarkes Klavierwerk, das zu der damaligen Avantgarde gezählt werden kann. Die Pianistin **Jing Li** (*1983) aus Rostock gewann mit der Interpretation dieses Werkes einen 2. Preis beim Wettbewerb »Verfemte Musik Schwerin« im Jahr 2006.

Im Alter von sechs Jahren erhielt sie ihren ersten Klavierunterricht und wechselte 1996 zur Musikschule Shen Yang (China). Seit April 2003 studiert sie an der Hochschule für Musik und Theater Rostock, zunächst bei Prof. Bernd Zack und seit Oktober 2005 bei Stephan Imorde und Prof. Karl-Heinz Will. Jing Li war beim Internationalen Wettbewerb »Verfemte Musik« 2006 in Schwerin in der Kategorie Klavier solo mit dem 2. Preis die erfolgreichste Teilnehmerin, ein 1. Preis wurde nicht vergeben. Diesem anspruchsvollen Wettbewerb schlossen sich Preisträgerkonzerte in Prag und Berlin an. Außerdem war sie von Juni bis September 2007 Stipendiatin des DAAD. Während ihres bisherigen Studiums absolvierte sie Meisterkurse u. a. bei Prof. Matthias Kirschnereit und Prof. Anatol Ugorski. Eine rege Konzerttätigkeit, solistisch wie auch kammermusikalisch, führte sie durch ganz Deutschland und China.

VIKTOR ULLMANN (1898–1944)

Variationen und Fuge über ein hebräisches Volkslied aus der 7. Klaviersonate (komponiert 1944 in Theresienstadt)



Helge Aurich, Klavier

Der Komponist **Viktor Ullmann** (1898–1944) wurde am 1. Januar 1898 in der österreichisch-schlesischen Grenzstadt Teschen geboren. Ullmann zählte in seiner Zeit zu den bedeutendsten Komponisten und vielseitigsten Musiker. 1918 wurde er in die Kompositionsklasse von Arnold Schönberg aufgenommen. 1919 siedelte er nach Prag über und wurde später Kapellmeister am

Neuen Deutschen Theater unter Alexander v. Zemlinsky. Am 8. September 1942 wurde er zusammen mit seiner dritten Frau Elisabeth und seiner ersten Frau Martha nach Theresienstadt deportiert. Später wurde die zweite Frau Anna mit den Söhnen Max und Paul nach Theresienstadt deportiert. Sein Sohn Paul starb 1943 in Theresienstadt, Anna und Max wurden im Oktober 1944 in Auschwitz ermordet. Am 16. Oktober 1944 wurden Viktor und Elisabeth Ullmann gemeinsam mit zahlreichen weiteren Komponisten und Musikern nach Auschwitz deportiert, wo sie zwei Tage später ermordet wurden. Der Variationensatz aus der 7. Klaviersonate über eine hebräische Melodie zählt zu den ausdrucksstärksten Kompositionen Viktor Ullmanns. Diese Komposition wurde in Theresienstadt wenige Wochen vor seiner Ermordung in Auschwitz fertiggestellt.

Der Musiker **Helge Aurich** (*1985) erhielt seinen ersten Instrumentalunterricht im Alter von vier Jahren. Er war Jungstudent an der Musikhochschule Freiburg im Breisgau und seit 2004 studiert er Klavier an der Hochschule für Musik und Theater Rostock bei Prof. Matthias Kirschnereit und Prof. Karl-Heinz Will. Wichtige künstlerische Anregungen erhält er außerdem von Prof. Stephan Imorde. Er ist mehrfacher Preisträger nationaler und internationaler Wettbewerbe (z. B. 1. Preis und Publikumspreis

beim Wartburg-Klavierwettbewerb in Eisenach 2006, 2. Preis beim Wettbewerb »Ton und Erklärung« des Kulturkreises der Deutschen Wirtschaft in Leverkusen 2007). Helge Aurich konzertierte bereits mit namhaften Orchestern wie der Landeskapelle Eisenach, der Polnischen Kammerphilharmonie, den Bayer Philharmonikern und der Norddeutschen Philharmonie Rostock. Die Ausbildung am Klavier wurde durch zahlreiche nationale und internationale Meisterkurse vertieft, u. a. bei Renate Kretschmar-Fischer, Seymour Lipkin und Elisabeth Leonskaja. Eine vielfältige Konzerttätigkeit führte ihn als Solist, Kammermusikpartner und Liedbegleiter bereits durch viele Länder Europas und in die USA.



Im Anschluss an die Gedenkveranstaltung bestand die Gelegenheit zu weiteren Gesprächen. Landtagspräsidentin Sylvia Bretschneider bedankte sich bei Frau Hanusová-Flachová für ihr Kommen und die beeindruckende Gastrede.

STOLPERSTEINE

Die **STOLPERSTEINE** sind mittlerweile Teil der Erinnerungskultur in Deutschland und auf dem Weg dazu, es auch in anderen europäischen Ländern zu werden. Es ist ein Projekt gegen das Vergessen und für die Verantwortung gegenüber den Opfern des Nationalsozialismus und deren Angehörigen und Nachfahren. Der Kölner Künstler **Gunter Demnig** hat das Projekt 1990 begonnen und mittlerweile liegen an 300 Orten Deutschlands **STOLPERSTEINE**.

Die **STOLPERSTEINE in Schwerin** sind ein Projekt der Initiatorin Sabine Klemm, das im Jahre 2001 mit der Aufarbeitung begann. Gemeinsam mit Schülerinnen und Schülern des Gymnasiums Friedericianum wurden Präsentationen erarbeitet und viele Schicksale von Opfern der NS-Zeit recherchiert, sodass bisher 42 Steine in Schwerin verlegt werden konnten.

www.stolpersteine.com